

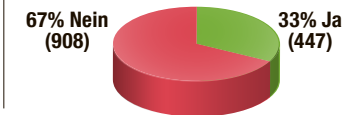
## Frage des Tages

**Befürworten Sie die Erhöhung der Preise für Parkkarten?**

Die neue Parkplatzpolitik der Basler Regierung steht von rechts bis links in der Kritik. [www.baz.ch](http://www.baz.ch)

Das Ergebnis der Frage von Samstag:

**Befürworten Sie, dass die Polizei in Tesla-Autos investiert?**



# Der friedvolle Revolutionär im Klassenzimmer

Frontalunterricht und Einjahrgangsklassen waren gestern. Denis Bitterli weiss, wie Schüler richtig gut lernen

Von Christian Horisbeger

**Pratteln.** Denis Bitterlis Mission ist Frieden. Der Lehrer, Schulleiter, Erwachsenenbildner und Mediator wird gerufen, wenn es gilt, Konflikte zu lösen. Schulen engagieren den 52-Jährigen, um Mobbing-verseuchte Klassen zu entgiften, Eltern wenden sich an ihn, wenn sie nicht mehr zu ihren Kindern durchdringen. Firmen buchen ihn, weil sie sich von einer besseren Kommunikation ein besseres Klima mit unbeschwerteren, leistungsfähigeren Mitarbeitenden wünschen. Und meistens wird Bitterlis «Friedensbüro Basel» von den zufriedenen Lehrern und verblüfften Eltern weiterempfohlen. Innert kurzer Zeit schafft er es, Mobbing aus Klassenzimmern zu vertreiben. Wahre Wunder vollbringe er, sagen Eltern, die erlebt haben, wie Bitterli ihr zuvor aggressives Kind zu einem Lamm gemacht hat.

Wie er das bewirkt? Er bringt Kindern zum Beispiel bei, statt auf dem Pausenplatz und im Klassenzimmer zu streiten, schimpfen und zu prügeln, über die Ursache ihres Ärgers nachzudenken und ihn in Worte zu fassen. Bei einer Intervention in einer Primarklasse habe ihn einmal ein Schüler als «Arschloch» titulierte, erzählt Bitterli. Statt den Buben zurechtzustutzen, habe er ihn gefragt, warum er so etwas sage. Nicht auf die Provokation zu reagieren, sondern sich für das Wesentliche zu interessieren, sei der erste Schritt auf dem Weg zum Frieden.

Denis Bitterli spricht leise, manchmal fast flüsternd. Sein mildes Lächeln erinnert an das eines Geistlichen. Man kann sich den 1,80 Meter grossen, schlanken Mann mit leicht schüttertem Haar im Talar auf der Kanzel vorstellen, aber auch im Kreisli eines Kindergartens oder vor einer Primarklasse. Tatsächlich hat der Basler nach dem Geschichts- und Geografiestudium das Lehrerseminar absolviert. Während 26 Jahren wirkte er an mehreren Primarschulen im Baselbiet als Lehrer und Schulleiter. Nebenher bildete er sich weiter zum Mediator und Theaterschaffenden. Er leitete mehrere Jahre das Basler Marionettentheater und gründete 1996 das Friedensbüro Basel.

## Fragen statt schimpfen

Frieden zu schaffen, habe ihn schon als Kind umgetrieben, sagt Bitterli im Gespräch mit der *BaZ*. Nicht Feuerwehrmann, nicht Astronaut wollte er werden, sondern Friedenswerkleiter. «Ich hatte immer das Gefühl, dass man mehr erreicht, wenn man miteinander redet, als wenn man aneinander vorbeiredet. Das Faszinierende ist: So viel braucht es dazu eigentlich nicht.»

Im Gespräch liessen sich Konflikte besser lösen als mit der Feststellung, wer Täter ist und wer Opfer, weiss Bitterli aus seiner Praxis. Die meisten Menschen – auch Lehrer – würden zu diesem Verhalten tendieren, sagt er. Das sei



**Bessere Leistungen dank sozialer Schulung.** Denis Bitterli hat das Ei des Kolumbus der Bildung entdeckt. Foto Dominik Plüss

verständlich, aber in seiner Lehre eben falsch. Natürlich heisse er Beleidigungen und Gewalt nicht gut. Aber: «Jeder Mensch muss Verantwortung für sich tragen.» Statt sich auf den Täter zu stürzen, konzentrierte er sich auf das Warum und Woher und darauf, wie die Konfliktparteien lernen können, mit einer schwierigen Situation umzugehen, ohne dass es Verlierer und Sieger gibt.

In einem friedlichen Umfeld, sagt Bitterli, sei das Zusammenleben nicht nur für alle Mitglieder einer Gemeinschaft wesentlich angenehmer, man sei auch freier und offener, um sich auf die wesentlichen Dinge des Lebens zu konzentrieren. Zum Beispiel auf die Schule.

## Denis Bitterli plant nicht weniger, als das heutige Unterrichtssystem auf den Kopf zu stellen.

Und hier plant er Revolutionäres: Er hat nichts Geringeres im Sinn, als mit seinem Schulkonzept das heutige Unterrichtssystem an Schulen auf den Kopf zu stellen. Auf den Namen «Prima Bildung» hat der Friedensförderer seine Mission getauft. Dessen Stützen bilden die Entwicklung der Beziehungsfähigkeit der Schulkinder und die Fokussierung auf deren individuelle Interessen und Bedürfnisse: ihren inneren Lehrplan (siehe Kastentext).

Seit er 1991 ins Berufsleben eingestiegen ist, reifte in Bitterli die Idee von

der idealen Schule. Dem Baselbieter Amt für Volksschulen habe er das Konzept für die «Prima Schule» vor fünf Jahren unterbreitet. Er habe von den Fachleuten im Amt Applaus geerntet, berichtet er, doch habe man ihm erklärt, dass die altersunabhängigen Lerngruppen bei der Politik keine Chance hätten.

## Lehrer heissen Primagogen

Der Dämpfer änderte nichts an Bitterlis Glauben an seine Methode. Der Gedanke an eine Prima Schule liess ihn nicht los. Vorigen Sommer hat er das Konzept für die Schule zu Papier gebracht und einen Lehrgang für die «Primagogen», das Lehrpersonal seiner Schule, entwickelt. Dann ging plötzlich alles ganz schnell. Er gründete den Unterstützungsverein Prima, sprach interessierte Lehrerinnen und Lehrer an, begann potenzielle Schülerinnen und Schüler aus dem Umfeld seines Friedensbüros zu akquirieren.

Das Bewilligungsverfahren für das Lehrplan-21-kompatible Konzept für eine Tagesschule in Pratteln läuft. Zusätzlich bietet sie Nachhilfeunterricht und Begabtenförderung sowie eine Elternschule an. Mit dem schriftlichen O. K. für die Tagesschule rechnet Bitterli im April. Im August soll es losgehen. Bisher sind 14 Kinder im Alter von 4 bis 15 Jahren provisorisch angemeldet. In Basel möchte Bitterli eine weitere Prima Schule eröffnen. «Das werde ich aber erst nächstes Jahr in Angriff nehmen.»

Für seinen Traum ist der Friedensschaffende bereit, sein letztes Hemd zu

geben: Um die besten Lehrkräfte zu bekommen, wolle er seinen Primagogen bessere Löhne zahlen als der Staat seinen Lehrern. Dadurch lässt sich die Privatschule erst recht nicht alleine mit den Elternbeiträgen finanzieren. Deshalb will er sie mit Einkünften aus seiner Tätigkeit im Friedensbüro, das er in Muttenz betreibt, mitfinanzieren.

## Zwölf Kinder, drei bis vier Betreuer

**Konzept Prima Bildung.** Die private Prima Schule orientiert sich am staatlichen Lehrplan 21. Ansonsten ist alles anders: Statt Jahrgangsklassen, gibt es Lerngruppen mit bis zu zwölf Kindern im Alter von vier bis 20 Jahren. Das Lerntempo und die Schwerpunkte gibt jeweils das Kind vor. Die Lehrkraft definiert gemeinsam mit jedem Kind, welche Schwerpunkte es zu welchem Zeitpunkt setzen will, und begleitet es auf seinem Weg. Den gemeinsam entwickelten Plan nennt Bitterli die «Kompetenz-Landkarte». Darauf sind die Lernziele des Lehrplans abgebildet, doch können sich die Kinder, unterstützt von den Betreuungspersonen im Klassenzimmer, frei darauf bewegen.

Frontalunterricht ist in der Tagesschule der Einzelfall, gemeinsamer Unterricht beschränkt sich auf Spezialprojekte und Themenschwerpunkte wie Theater oder Exkursionen. Praktika und Schnuppertage oder -wochen sind möglich und erwünscht. Während ihrer gesamten Schulzeit werden die Kinder friedensfördernd geschult.

Daran, dass die Prima Schule funktionieren wird, hat Bitterli nicht den leisesten Zweifel. Den Beweis habe er ja schon erbracht: Als Schulleiter in Biel-Benken sowie an weiteren Schulen in beiden Basel habe er mit Unterstützung von Schulleitung und Kollegium gewisse Elemente des Konzepts in der Praxis anwenden können. Mit Erfolg: In Biel-Benken habe er als Lehrer einer Mittelstufenklasse verstärkt auf die soziale und persönliche Entwicklung der Kinder geachtet. «Die Klasse wurde extrem leistungsstark, sozial stark, persönlich gereift», sagt Bitterli. Die Kinder hätten richtiggehend Lust aufs Lernen gehabt, es sei eine Euphorie entstanden. «Am Ende der fünften Klasse hatten sie einen Leistungsstand von Sek-Schülern der zweiten Klasse.»

## Geschenk an die Gesellschaft

Die Arbeit in Biel-Benken fand internationale Beachtung. Die deutsch-österreichisch-schweizerische Fördergemeinschaft Mediation hat das Konzept «Schule mit Streitkultur» 2013 mit ihrem «Jugend WinWinno-Preis» ausgezeichnet. Das Prima-Bildung-Konzept werde überdies von allen Fachleuten, denen er es zeige, gelobt.

Auf die Frage, ob er das Ei des Kolumbus entdeckt habe, antwortet er schmunzelnd: ja. Das werde er nun im Ganzen beweisen. «Wenn alles so gekommen ist, wie ich es erwarte, wird das Konzept vielleicht auch an der Volksschule oder an anderen Privatschulen umgesetzt.» Er sieht die Prima Schule als ein Geschenk an die Schüler und als einen Beitrag an ein friedliches Zusammenleben in der Gesellschaft.

[www.prima-bildung.ch](http://www.prima-bildung.ch)  
[www.gallenacher.ch](http://www.gallenacher.ch)

Die Entwicklung des Schülers wird auf einem Förderplan abgebildet, damit für Schulkind, Schule und Eltern sichtbar ist, wo es steht. Es gibt keine Noten, aber Tests und Checks zur Standortbestimmung. Der Übertritt in die Volksschule ist hürdenlos möglich. Betreut werden die Schüler von einer Lehrperson mit staatlichem Diplom, einer Lehrassistentin, einem Helfer oder einer Helferin aus dem Umfeld der Schüler – etwa einem Elternteil – sowie allenfalls von einem in Ausbildung zum «Primagogen» stehenden Praktikanten. Bitterli legt Wert darauf, dass die Eltern die Philosophie der Schule teilen. Für einen Schulort erachtet Bitterli vier Lerngruppen mit maximal 48 Kindern als Obergrenze. Das Schulgeld soll zwischen 1050 und 1200 Franken pro Kind und Monat liegen. Die Lernumgebung stellt er sich familiär vor. Er wünscht sich einen Ort, an dem die Gemeinschaftskultur gepflegt werden kann. Als ideales Schulhaus schwebt ihm ein Häuschen oder eine Villa im Grünen mit etwas Umschwung vor. *ch*

# Anwohner sollen nicht gleich behandelt werden wie Pendler

Die neue Parkplatzpolitik der Basler Regierung überzeugt weder links-grüne noch bürgerliche Politiker

Von Alessandra Paone

**Basel.** Parkplätze sind in Basel Mangelware; in vielen Strassen sind mehr Autos parkiert, als es Abstellmöglichkeiten gibt. Dies führt zu einer mühsamen und oft auch erfolglosen Parkplatzsuche und letztlich zu mehr Verkehr. Dieses Problem will die Regierung nun anpacken, indem sie die Preise für die Parkkarten erhöht und zusätzlich Quartierparkings fördert.

Konkret soll die Parkkarte für Anwohner von heute 140 auf 284 Franken pro Jahr mehr als verdoppelt und jene für Pendler von jährlich 700 auf neu 860 Franken erhöht werden. Die Besucherparkkarte soll neu zwölf statt zehn Franken kosten. Die Vorlage wurde am vergangenen Donnerstag in die Vernehmlassung geschickt.

Wann die Massnahmen umgesetzt werden sollen, ist noch offen. Die Erhöhung der Parkgebühren liegt zwar in der Kompetenz der Regierung, doch entscheidend ist auch das Ergebnis der Vernehmlassung, wie Simon Kettner vom Basler Bau- und Verkehrsdepartement auf Anfrage bestätigt. Sei dieses zustimmend, könnten die neuen Preise für die Parkkarten bereits ab dem 1. Januar 2019 gelten. Bei der Förderung der Quartierparkings gehe es unter anderem darum, die Finanzierung zu erleichtern. Mit der neuen Regelung erhält der Antragsteller noch vor der definitiven Projektentwicklung eine Zusage für einen Beitrag aus dem Pendlerfonds.

Obwohl die Vernehmlassung gerade erst begonnen hat, scheinen die Parteien bereits eine klare Meinung zum

Vorhaben der Regierung zu haben. FDP-Grossrat und Parteipräsident Luca Urgeze zeigt wenig Verständnis für die Preiserhöhung. Schliesslich sei der Kanton schuld an der Parkplatznot. Und nun fordere die Regierung für weniger Leistung auch noch teurere Preise. Die Idee, bestehende Tiefgaragen zu erweitern und gar neue zu bauen, begrüsst Urgeze hingegen sehr. «Das Geld dafür kann man aber zum Beispiel aus der überquellenden Mehrwertabgabekasse nehmen», sagt er.

## Höhere Gebühren für Auswärtige

LDP-Grossrat André Auderset freut sich über die Erkenntnis der Regierung, dass die Autos nicht zusammen mit den beseitigten Parkplätzen verschwinden. Demnach begrüsst er die Förderung von Quartierparkings. Allerdings soll-

ten von diesen vor allem die Anwohner profitieren und weniger Pendler und Besucher, die sehr gut auch auf die öffentlichen Verkehrsmittel ausweichen könnten. Auderset schlägt deshalb vor, die Parkkarte für die Pendler, aber vor allem jene für die Besucher zu erhöhen. «Zwölf Franken pro Tag sind ein lächerlicher Betrag», sagt er.

Für eine Erhöhung der Parkgebühren setzt sich auch Stephan Luethi von der SP ein. «Es ist erwiesen, dass man Menschen übers Portemonnaie und nicht über die Einsicht dazu bringt, auf etwas zu verzichten», sagt er. Deshalb seien vor allem die Preise für Auswärtige zu erhöhen. «Das Ziel muss sein, dass Pendler und Besucher ganz auf den öffentlichen Verkehr umsteigen oder zumindest ihr Auto am Rande der Stadt stehen lassen und von dort aus mit dem

Tram oder dem Bus weiterfahren.» Luethi möchte aber auch die Anwohner in die Pflicht nehmen. Diese könnten das Auto zum Beispiel mit anderen teilen. Dadurch würde der Bedarf an Parkplätzen abnehmen.

## Fahrgemeinschaften fördern

Das Thema Fahrgemeinschaften liegt auch dem Grünen Raphael Fuhrer sehr am Herzen. Die Regierung habe die Chance dieses Modells offensichtlich nicht erkannt. In der Vorlage stehe darüber jedenfalls kein Wort. Die Erhöhung der Parkkartenpreise hält Fuhrer hingegen im Vergleich zu anderen Städten für sehr moderat. In Luzern kostet eine Anwohnerparkkarte 600 Franken. Immerhin liege der Wert eines Parkplatzes je nach Bodenpreis zwischen 1000 und 2000 Franken.